

Editorial

Professorentitel werden heute inflationär vergeben. Seitdem Fachhochschulen fast wie Pilze aus dem Boden schiessen, darf sich praktisch jeder Lehrbeauftragte an einer zweitklassigen Lehranstalt Professor nennen. Ähnlich präsentiert sich die Lage mit den akademischen Titeln von deren Absolventen. Gleichzeitig hat die Übernahme des Systems von Bologna zu einer Verschulung der Ausbildung und zu mehr administrativem Aufwand geführt. Mit dieser Tendenz vollzieht die Schweiz die Entwicklung im Ausland nach. Sie kann gar nicht anders, wenn sie international konkurrenzfähig bleiben will.

Leider wirkt sich dieser Druck auch schon auf die Polizeiausbildung aus.

Obwohl sie im Ausland in der Regel eine berufliche Grundausbildung nach der obligatorischen Schulzeit darstellt, ist sie stark schulisch geprägt. Die meisten Länder führen sogenannte Polizeihochschulen, an denen Lehrkräfte wirken, die weit weg sind von der Frontarbeit oder diese gar nie erlebt haben. Wer Karriere machen will, muss dieses System Stufe für Stufe absolvieren. Daran wäre grundsätzlich nichts auszusetzen, wenn dadurch nicht auch eine Sogwirkung auf die Polizeischule entstände.

In der Schweiz bestätigten zwar das Bildungspolitische Gesamtkonzept (BGK) und die offizielle Anerkennung des Polizeiberufs vor ein paar Jahren, dass dieser eher handwerklich ausgerichtet sein sollte. Gerade das BGK sah jedoch vor, künftig ab der zweiten Kaderstufe ebenfalls einen akademischen Abschluss vorauszusetzen. Ein erster Schritt in diese Richtung wurde anfangs Jahr vollzogen: der Offizierslehrgang wird mit einem Certificate of Advanced Studies (CAS) abschliessen.



Foto: P. M. Meier / © SPI

Bereits erklingen nun aber Rufe nach einer Aufwertung der Polizeischule und von deren Abschluss im allgemeinen Bildungssystem. Gemessen an anderen Berufsgattungen sind die Anforderungen an einen Polizisten tatsächlich höher einzustufen. Ein höherer Abschluss heisst aber auch eine längere Ausbildung. Wollen wir das? Wenn ja, soll diese schulisch oder praktisch sein? Welcher Weg dürfte mehr Aspiranten anziehen? Vor allem aber: welcher Weg nützt den Polizeikorps am meisten?

Peter-Martin Meier
 Direktor SPI

Aspekte zum Lehren und Lernen von heute

Zielsetzung der beruflichen Ausbildung ist die Förderung der beruflichen Handlungskompetenz. Dafür sieht die moderne Berufsbildung verschiedene Konzepte vor, so z.B. Kompetenz- und Handlungsorientierung, selbstorganisiertes Lernen, Einsatz von neuen Lerntechnologien. Die Lernenden sollen befähigt werden, ihr Wissen nicht nur theoretisch abrufen, sondern auch situationsgerecht anwenden zu können und ihr praktisches Handeln mit hoher Selbstständigkeit zu planen, zu kontrollieren und zu bewerten.

Ein Blick in die Bildungsrealität zeigt aber oft ein anderes, ernüchterndes Bild: Lehrpläne sind überfüllt, Lehrkräfte reihen im Unterricht vor allem Faktenwissen aneinander, Schüler verfügen vorwiegend über „träges Wissen“ (s. Kasten S. 3 und Döring 2004). Damit klafft zwischen den Ausbildungszielen und der schulischen Realität eine grosse Lücke. Doch was zeichnet „gutes“ Lehren und Lernen aus, welche Aspekte sind zu beachten?

Lehrkräfte müssen verstärkt professionell handeln können

Lehrkräfte müssen neben Fachexperten auch Spezialisten für das Lehren und Lernen sein. Gerade die verstärkt geforderten kompetenz- und handlungsorientierten Unterrichtsformen benötigen ein umfassendes pädagogisches Verständnis. Erfahrungen bei der eidgenössischen



Zollverwaltung (EZV) haben gezeigt, dass diese Anforderungen mit einem reinen Fachdozentsystem nicht erreicht werden können. So fehlt die Möglichkeit, den Unterricht weiterzuentwickeln, neue Unterrichtsformen und Technologien in den Schulalltag zu integrieren und die pädagogische Qualität einer Bildungsinstitution kritisch zu reflektieren. Die EZV verfügt daher über einen Pool an pädagogisch professionell ausgebildeten Zollfachleuten*, die als Vollzeitlehrkräfte eingesetzt werden und die pädagogische Entwicklung sicherstellen. Diese leisten eine hohe Präsenz und werden in verschiedenen Fachbereichen eingesetzt. Das erlaubt ihnen, auf den Lernstand einzelner Schüler oder einer Klasse individuell einzugehen, den Unterricht in seinen Schwerpunkten situativ und vernetzt zu gestalten. Damit dies gelingt, müssen die Lehrkräfte über eine „didaktische Freiheit“ verfügen. Sie sind für den Unterricht verantwortlich, gestalten und reflektieren ihre Lektionen aufgrund ihrer Professionalität. Vorgegebene „Unterrichtskonserven“ verhindern diesen Prozess und ermöglichen zwar „Präsentationen“, aber keinen professionellen Unterricht.

Wir müssen im Unterricht mehr „kneten“

Hilbert Meyer legt in seinem Buch „Was ist guter Unterricht?“ (2004) zehn wissenschaftlich belegte Merkmale guten Unterrichts dar. Das „Intelligente Üben“ scheint mir von besonderer

Verwendete Literatur:

- Döring R. (2004): Handlungsorientierter Unterricht, Stuttgart und Berlin, Wiku-Verlag.
- Gruber H., Mandl H. und Renkl A. (1999): Was lernen wir in Schule und Hochschule: Träges Wissen? (Forschungsbericht Nr. 101). München: Ludwig-Maximilians-Universität.
- Meyer H. (2004): Was ist guter Unterricht? Berlin, Cornelsen.
- Steiger T., Lippmann E. (Hrsg.) (2008): Handbuch Angewandte Psychologie für Führungskräfte. Bd. 1, 3. Auflage. Heidelberg, Springer.

* Die Ausbildung findet auf Diplomstufe an der Eidgenössischen Hochschule für Berufsbildung (EHB) in Zollikofen statt.

Das Wissen muss zuerst verdaut werden, damit es nutzbar wird

Bedeutung. Es soll am Beispiel des „Brotbackens“ verdeutlicht werden. Wenn wir alle Zutaten beim Backen richtig nebeneinander legen, erhalten wir noch lange kein gutes Brot. Damit es aufgeht, muss der Teig gut durchgeknetet werden. Dieses Bild eignet sich auch für das Lehren und Lernen. Ersteres ist nicht ein Aneinanderreihen von Informationen und Letzteres nicht das Aufzählen von Wissensbeständen. Gutes Lernen heisst vielmehr, das erworbene Wissen „durchzukneten“. Gutes Lehren ermöglicht dies, indem Unterrichtssituationen gestaltet werden, in denen geübt, vertieft, gefestigt, gefragt, hinterfragt und angewendet werden kann. Voraussetzung dafür sind Lehrkräfte, die Übungsaufgaben passgenau zum Lernstand formulieren, den Auszubildenden Lernstrategien sowie Arbeitstechniken vermitteln und gezielt Hilfestellungen beim Üben geben können (Meyer 2004, S. 105). Eine wertvolle Ergänzung bilden hier speziell abgestimmte E-Learning-Programme, die ein individuelles und zeitunabhängiges Repetieren und Vertiefen der Lerninhalte ermöglichen. Damit all dies jedoch möglich ist, muss ein Lehrplan so gestaltet und „entrümpelt“ sein, dass für das Üben genügend Zeit zur Verfügung steht.

Neue Medien müssen ganzheitlich eingesetzt werden

Für das erfolgreiche Lehren und Lernen sind die neuen Informationstechnologien und ihre Anwendungen wie Internet, Intranet, E-Learning, Web Based Training usw. von hoher Bedeutung. Gerade beim handlungs- und kompetenzorientierten Unterricht verfügen sie über ein hohes Potenzial, da sie einen selbstständigen Umgang mit Informationen (Beschaffung, Analyse, Bewertung, Anwendung) realitätsnah ermöglichen und individuelles wie selbstgesteuertes Lernen fördern. Aus diesen Gründen setzt die Zollverwaltung die neuen Medien konsequent für die Ausbildung ein. So sind alle Ausbildungsplätze vernetzt und erlauben einen direkten Zugang zu den Applikationen wie auch Anwendungen des Praxisfeldes. Die Auszubildenden lernen damit von Beginn an den Umgang mit diesen Technologien und erwerben neben der Fach- eine umfassende Medienkompetenz, indem sie „eins zu eins“ Informationen beschaffen, analysieren und Problem- wie Aufgabenstellungen elektronisch unterstützt lösen. Die neuen Technologien werden damit nicht parallel



© Paltschule Obshweiz

zur Ausbildung eingesetzt, sondern sind integraler Bestandteil des täglichen Lehr- und Lernprozesses. Ergänzt wird Letzterer durch den Einsatz eines Learning Management Systems (LMS), das unter anderem die Erhebung des Ausbildungsstandes, den Einsatz von E-Learning-Programmen und das Zur-Verfügung-Stellen von Lehr- und Lernunterlagen effizient ermöglicht.

Das Lernen im Praktikum ist zu stärken

Dem Lernen im Praktikum kommt ein hoher Stellenwert zu, da die Auszubildenden in realen Situationen Ausbildungsinhalte anwenden und erwerben können. Das Lernen geschieht dabei auf verschiedene Arten, so z.B. am Vorbild, durch „Learning by doing“ oder durch „Erfolg und Misserfolg“. Modernes Lehren nützt dieses Potenzial, indem es die zu vertiefenden und zu

Träges Wissen

„Träges Wissen“ bezeichnet theoretisches Wissen, das für die Lösung praktischer Situationen und Probleme nicht genutzt werden kann. Daraus entsteht eine Kluft zwischen Wissen und Handeln (Gruber et al. 1999).

Berufliche Handlungskompetenz

Handlungskompetenz ist die Fähigkeit und Bereitschaft, berufliche Situationen und Probleme mit geeigneten Handlungsschemata selbstständig oder im Team zu bewältigen und zu lösen, das eigene Handeln zu bewerten und das Repertoire der Handlungsmöglichkeiten zu entwickeln. Handlungskompetenz lässt sich in Fach-, Methoden-, Selbst- und Sozialkompetenzen differenzieren (nach Steiger/Lippmann 2008).

erwerbenden Kompetenzen definiert, den praktischen Einsatz nach didaktischen Grundsätzen gestaltet und die Lernenden in ihrer Arbeit professionell begleitet und unterstützt. Die EZV hat darum für ihre Praktika Portfolios erstellt, welche die geforderten Kompetenzen beschreiben. Die Lernenden beurteilen selbstständig anhand dieser Portfolios ihren Ausbildungsstand und besprechen mit geschulten Berufsbildern die weiteren Ausbildungsmassnahmen. Damit lernen die jungen Berufsleute, ihre Arbeit kritisch zu beurteilen, ihre Handlungsfähigkeit weiterzuentwickeln und Verantwortung für ihren Ausbildungserfolg zu übernehmen.

Fazit

Lernen heute heisst, sich aktiv mit den Lerninhalten auseinander zu setzen. Aktiv bedeutet, sich informieren zu können, zu planen, Entscheidungen zu treffen, Handlungen auszuführen, diese zu kontrollieren und zu bewerten. Lehrkräfte haben die Aufgabe, Unterrichtssituationen so zu gestalten, dass die Auszubildenden diese Fähigkeiten entwickeln können. Damit dies gelingt, sind verschiedene Rahmenbedingungen notwendig: Der Lehrplan muss entsprechend ausgestaltet sein, die Lehrkräfte müssen über die notwendigen Kompetenzen und Gestaltungsfreiheiten verfügen, die Informations- und Kommunikationstechnologien sind nach didaktischen Gesichtspunkten in den Unterricht integriert, und die Lernenden werden konsequent an diese Anforderungen herangeführt.

*Martin Weissleder
Chef Stabsdienst Ausbildung
Eidgenössische Zollverwaltung*

Der Direktor hat das Wort

Neben den systemischen Widersprüchen, welche das format 2009/1 aufdeckte, zeichnet sich ein weiterer Themenkreis ab, für den im Sinne der Effektivität und der Effizienz unbedingt eine Harmonisierung angestrebt werden muss: jener der Nutzung elektronischer Ausbildungshilfen.

Mit der e-StPO 11 wurde zwar erstmals eine schweizweit gleiche, echte E-Learning-Plattform für die Polizei geschaffen. Heute arbeiten jedoch verschiedene Ausbildungszentren, Polizeischulen und Polizeikorps an unterschiedlichen, eigenen elektronischen Plattformen, die sie für teures Geld erarbeiten lassen. Zudem drehen sich die Diskussionen meist nur um technische Geräte. Was denn damit vermittelt werden soll, bleibt sekundär.

Die Frage müsste aber primär lauten: „Was müssen unsere Polizisten wissen und können?“ Erst mit der Antwort darauf treten technische Probleme in den Vordergrund: „Was lässt sich wie vermitteln?“ Wenige wissen, dass der Bund dafür unter bestimmten Voraussetzungen kostenlos eine nationale Plattform anbietet, deren Inhalt auf die Nutzer zugeschnitten werden kann. Das SPI würde die Voraussetzungen erfüllen, als direkter Kunde des Bundes diese Gratislösung der gesamten Schweizer Polizei verfügbar zu machen. Wir arbeiten daran!

*Peter-Martin Meier
Direktor SPI*



Das Verlagswesen: Kinderspiel oder Knacknuss?

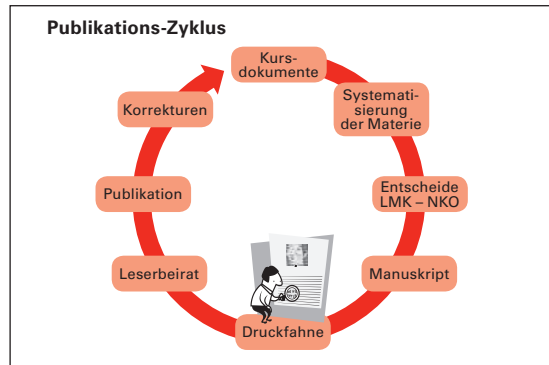
Der Verlag: ein notwendiges Glied in der Ausbildungskette

Es ist weit bekannt: ein Verleger ist nutzlos oder fast. Er verdient Geld, indem er die Arbeit anderer sein Eigen nennt. Aber eigentlich gibt es wenig reiche Verleger... In der Tat brauchen Autoren diesen Dienstleister, denn er bringt zweifelsohne einen Mehrwert für ihre Arbeit; dessen Funktion ist dem Leser aber nicht immer klar. Fast wie der Maurer, welcher die Rohfassaden isoliert und anschliessend verputzt, damit das Haus bewohnbar wird.

Ein Buch zu verlegen ist ein Kinderspiel geworden

Wer von Zeit zu Zeit einen Text von einigen Seiten verfasst, kann ihn heute herausgeben lassen oder eher – und darin liegt die Nuance – sein eigener Buchdrucker werden. Man kann die Schriften frei wählen und ebenso die Gestaltung, die einzufügenden Bilder, die Stärke des Buchdeckels, die Papierdicke und dessen Qualität. Kurz und gut: Es fehlen nur die winzigen Mindestzeilenabstände und Initialen, um sich als Inbegriff von Gutenberg und Zola in einer einzigen Person vereint zu sehen. Wenn dieses Gefühl dem Ego auch schmeicheln mag, muss man sich dessen trügerischer Seite doch bewusst sein. Werke zu verlegen lässt sich nicht auf die Herausgabe einiger schöner Sätze oder Schemen reduzieren. Es geht dabei auch nicht nur um die Bedienung eines Laserdruckers oder eine Dienstleistung von CHF 65.– für ein Buch von 40-50 Seiten mit Klebebindung. Und das Verlegen von Lehrmitteln weicht noch deutlicher von diesem Klischee ab.

Zuerst einmal, weil die Veröffentlichung eines Buches nicht reicht, um seinem Autor den Nobelpreis für Literatur einzubringen. Ohne einen organisierten Vertrieb, eine angemessene Verwaltung des Lagerbestands und einen Namen, dessen guter Ruf schon etabliert ist, ist es schwierig, im Handumdrehen zur Akademie der schönen Künste zugelassen zu werden oder das Pendant von Joanne Rowling (Autorin von Harry Potter) mit einem Guinnessbucheintrag für das bestverkaufte Buch zu sein. Das Verlagswesen



– sei es nun ein für allemal gesagt – hat nur am Rande etwas mit Druck zu tun.

Der Konsens zwischen den Autoren, der Schlüssel einer Publikation

Ob das Buch in gedruckter oder elektronischer Form daher kommt, es muss sich jeweils an einen spezifischen Kontext anpassen, in dem jeder Beteiligte – Autor, Verleger, Leser und Ausbilder – seine eigene Rolle wahrnehmen kann. Der Solist braucht keinen Dirigentenstab, während das Orchester ohne Dirigent nicht auskommt. Dies ist auch für eine Autorengruppe

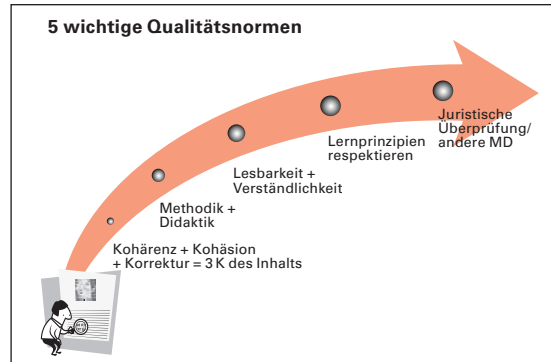
Vereinheitlichte Schiessausbildung

Anlässlich einer halbtägigen Ausbildung in Granges-Paccot (FR) am 26. Januar wurde das neue Lehrmittel SPI „Tir de police – Abrégé“ (Kurzfassung Polizeischiessen) den Teilnehmern und den Gästen aus der ganzen Schweiz vorgestellt. Dieses Handbuch ist Ausdruck des Willens der Conférence des Commandants des polices cantonales de Suisse romande, de Berne et du Tessin, den Schiessunterricht in den Polizeischulen zu vereinheitlichen und zu vereinfachen. Die behandelten Themen betreffen die Prinzipien des Waffengebrauchs, die Sicherheitsvorschriften, die Kenntnis von Waffen und Munitionen, die Schiesstechnik, die Manipulationen und Positionen mit der Dienstwaffe und der Maschinenpistole. Eine Arbeitsgruppe, zu der alle betroffenen Spezialisten zählten, unterbreitete den verschiedenen Entscheidungsträgern der Westschweiz die ausgearbeitete Methode, welche diese validierten. Es ist noch anzumerken, dass die Aspiranten schweizweit die gleichen Prüfungen ablegen werden.

gültig. Sie braucht einen Verantwortlichen, der in seiner Funktion durch ein Dachorgan – wie z.B. das NKO oder die KKPFS – legitimiert worden ist. Zudem ist sie auf eine Qualitätssicherung durch den Verleger (s. Schema) und viel guten Willen angewiesen, um eine Harmonie oder, in anderen Worten, einen Konsens herbei zu führen. Alleine ein Buch zu schreiben, erscheint beinahe einfach im Vergleich zur gemeinsamen Verfassung eines Werkes durch mehrere Autoren über die Kantonsgrenzen hinaus. In diesem Fall, der auf alle Lehrmittel des SPI zutrifft, beruht der Schreibprozess auf einer gemeinsamen Vision der Materie. Dieser gemeinsame Nenner scheint oft Lichtjahre von den individuellen Blickwinkeln der verschiedenen Autoren – allesamt Spezialisten mit eigenem Hintergrund – entfernt zu sein. Das Lehrmittel „Tir de police – Abrégé“ (Kurzfassung Polizeischüssen) und der Ordner „Circulation routière“ (Strassenverkehrsrecht, s. Kästen) sind allerdings Beweise dafür, dass Polizisten aus verschiedenen Korps durchaus Referenzlehrmittel für Aspiranten verschiedener Polizeischulen verfassen können.

Die Doktrin

Um zu einer „Unité de doctrine“ zu gelangen, bedarf es vieler Zugeständnisse und eines Mit-



telwegs durch Verhandlungen. Diese Doktrin – in diesem Fall polizeilicher Natur – entspricht im Verlagswesen eher einem roten Faden als einem absoluten Dogma. Für Fachbereiche, die auf sozialen oder dem Zusammenspiel persönlicher Kompetenzen beruhen, wie z.B. Psychologie oder Menschenrechte, bieten die Lehrmittel hauptsächlich Richtlinien. Sie heben erwiesene und anerkannte Elemente hervor, die den Lernprozess abgrenzen. Dabei hindern sie den Lernenden nicht daran, ab und an vom vorgegebenen Ausbildungspfad abzuweichen, ganz im Gegenteil: Sie bringen ihn dazu, in Richtungen zu gehen, die der Ausbilder noch nicht vorgezeichnet hatte.

Ausbilder lehren das Arbeiten mit Lernwerkzeugen

Die Wichtigkeit der Ausbilder im Rahmen des Lernprozesses braucht nicht hervorgehoben zu werden. Neben ihrer eigentlichen Schlüsselrolle als Lehrpersonen bringen sie den Lernenden auch bei, wie diese ihre Werkzeuge, insbesondere die Lehrmittel, optimal einsetzen können. Sie bereichern intrinsisch theoretische Inhalte durch eigene Erfahrungen und passende praktische Übungen, die es dem Lernenden ermöglichen, persönlich mit der Materie in Berührung zu kommen und Fähigkeiten zu entwickeln, die für die Ausübung des Polizeiberufs unabdingbar sind.

Die Lehrmittel des SPI – von Polizisten für Polizisten verfasst – sind methodisch so aufgebaut, dass der Lernende Schritt für Schritt an die Kenntnisse herangeführt wird, die er später im Berufsalltag beherrschen muss. Aus diesem Grund spielt auch der Verleger eine zentrale Rolle im Ausbildungsprozess.

Jean-Pierre Boesch
SPI

Eine komplette Reihe in der Grundausbildung

Mit dem Erscheinen des Lehrmittels „Circulation routière“ (Strassenverkehrsrecht) anfangs Jahr wurde der Kreis in der Grundausbildung geschlossen. Dieser Ordner behandelt die an der Berufsprüfung geprüften Fächer, und zwar Unfallprotokoll sowie die wichtigsten Gesetze und Verordnungen des Strassenverkehrsgesetzes. Der Polizist verfügt mit der Neuauflage des „Police de proximité“ (Community Policing), „Police judiciaire“ (Kriminalpolizei) und „Droit pénal“ (Strafrecht) über komplette und seinen Bedürfnissen angepasste Lehrmittel, welche Ende 2010 im Hinblick auf die Einführung der neuen Strafprozessordnung herausgegeben wurden. Das SPI nimmt ebenfalls seinen nationalen Auftrag wahr und hat vor kurzem das Handbuch „Diritti dell'uomo ed etica professionale“ (Menschenrechte und Berufsethik) publiziert.

Zielsetzung der beruflichen Ausbildung ist deren ganzheitliche Förderung

Die Begriffe Aus- und Weiterbildung werden leider nicht überall einheitlich verwendet. Steuertechnisch ist diese Unterscheidung eine andere als bildungspolitisch. Zudem legt jede Branche diese etwas anders aus. Deshalb sollte sich auch die Polizei auf eine homogene Begriffsdefinition einigen. Die Prüfungskommission hat sich dazu die folgenden Überlegungen gemacht.

Grundausbildung

Die Grundausbildung umfasst die Polizeischule und endet mit der Berufsprüfung. Gemäss bildungspolitischem Gesamtkonzept dauert sie rund ein Jahr und findet an regionalen Ausbildungszentren statt. Die Prüfungskommission beaufsichtigt im Namen des Bundesamtes für Berufsbildung und Technologie die national übereinstimmenden Berufsprüfungen.

Berufseinführung

Nach der Grundausbildung folgt die Berufseinführung. Sie steht unter der Leitung des Korps und richtet sich an die erfolgreichen Absolventen der Grundausbildung. Die Bedürfnisse sind hier sehr verschieden. Die Berufseinführung soll vor allem praktisch sein, sie kann aber auch einige Schulungsblöcke enthalten. Im Durchschnitt dauert sie rund ein Jahr.

Training

Während der Berufspraxis ist es nötig, die erworbenen Kompetenzen, die man nicht regelmässig braucht, für die Berufsausübung aber elementar sind (z.B. Eigensicherung), immer wieder zu trainieren und zu aktualisieren. Dieses Training richtet sich an alle Korpsangehörigen und wird üblicherweise in kurzen Einheiten von einem halben bis ganzen Tag durch das Korps organisiert, welches diese Aufgabe auch an ein regionales Ausbildungszentrum delegieren kann. Als Richtgrösse sind für das Training rund 6 Tage pro Jahr vorzusehen.

Weiterbildung

Die Weiterbildung richtet sich immer an ein spezifisches Zielpublikum. Es geht insbesondere



darum, sich Kompetenzen im Hinblick auf neue Aufgaben und Funktionen anzueignen. Weiterbildung umfasst Kaderkurse, Kurse für Ausbilder sowie Spezialisten und wird üblicherweise vom SPI, von grossen Korps oder Konkordaten angeboten. Das Nationale Koordinationsorgan und die Weiterbildungskommission planen und koordinieren das Angebot.

Auch für Generalisten, welche nicht an oben erwähnten Weiterbildungskursen teilnehmen können, soll ein Angebot bereitgestellt werden, wobei an einem halben bis ganzen Tag pro Jahr aktuelle Schwergewichtsthemen bearbeitet werden sollen. Diese Weiterbildungsform soll durch die Korps, allenfalls die regionalen Ausbildungszentren, organisiert werden.

*Kurt Hügi
SPI*

Vademekum Weiterbildungskurse 2011

Das 2005 entstandene Vademekum wurde vollständig überarbeitet und wird in der ersten Jahreshälfte 2011 neu erscheinen. Es informiert die rund 1'200 im Milizprinzip für das SPI engagierten Kursdirektoren, Klassenlehrer, Ausbilder und Referenten über Ziele und Prozesse des SPI, aber auch kurz und kompakt über Standards, Prinzipien und Trends der modernen und wirkungsvollen Erwachsenenbildung. Es geht darum, die gemeinsame Identität der SPI-Kurse zu pflegen und kontinuierlich weiterzuentwickeln. Das Vademekum wird den Kursstäben gratis abgegeben oder kann zum Preis von CHF 20.– beim SPI bezogen werden.

Lernen im Schlaf!

Es ist unbestritten, dass genügend Schlaf hilft, die Gedanken zu ordnen und uns fit für kommende Anstrengungen macht. Ob Schlafen alleine eine effiziente Lernstrategie ist, sei aber in Frage gestellt. Erfolgreiche Methoden zum Lernen gibt es. Diese sind nicht neu, sie sind aber für den Lernenden anstrengend und setzen beim Ausbilder das Verständnis voraus, dass mit der Wissensvermittlung – und sei sie noch so gut und vollständig – der Lernprozess noch nicht abgeschlossen ist.

Von unserer Ausbildung her wissen wir, dass Einzelne rascher lernen und andere langsamer. Mit Ausnahme dieser „genetischen Ungerechtigkeit“ ist Lernen immer mit Anstrengung verbunden. Dies suggeriert auch der im Volksmund verwendete Begriff „Büffeln“. Zudem ist die Art des Lernens sehr individuell (s. Kasten).

Vermitteltes Wissen ist noch nicht gelernt

Viele Ausbilder gehen von einem Lernprozess aus, der mit der elektronischen Datenübertragung zu vergleichen ist. Er überträgt mit seinem Vortrag die Daten wie mit einem Datenstick direkt ins Gehirn der Lernenden. Lernen ist aber ein aktiver Prozess bestehend aus: Wahrnehmen, Aufnehmen, Verarbeiten, Speichern, Vernetzen, Abrufen, Anwenden, Reflektieren.

Dabei muss der Lernende zuerst einmal lernen wollen. Ein gutes Ausbildungsklima erleichtert

Es lernen nicht alle gleich

Es gibt Menschen, die lernen am besten durch aktives Zuhören oder durch ungestörtes Selbststudium. Andere müssen etwas praktisch und konkret machen können, damit ein Lernprozess in Gang kommt. *Begreifen* kommt letztlich von *Greifen*. Es gibt auch den Lerntypen, der vor allem im Austausch mit Kollegen lernt. Und der letzte Lerntyp umfasst diejenigen, welche schon alles wissen und können. Oder wie es einst Albert Einstein ausdrückte: bei diesen „ist der Horizont ein Kreis mit Radius null, und das nennen sie ihren Standpunkt“.



dies. Der Ausbilder muss mit seinen Zielen und gut strukturierten Inhalten einen praxis- und problemorientierten Unterricht garantieren. Mit der Ankündigung von Tests und Prüfungen lässt sich die Lernmotivation noch verstärken. Der Ausbilder kann getrost auf Aspekte der Theorie verzichten, dafür aber fordernde Übungen einbauen, denn was man nicht zu üben braucht, muss man schon gar nicht unterrichten. Die didaktische Reduktion ist in der heutigen Wissensüberflutung beinahe die wichtigste Tätigkeit des Ausbilders.

Ob Buch oder Computer ist für den Lernprozess irrelevant

Der aktive Lernprozess hängt eigentlich mit „Aha-Erlebnissen“ zusammen. Zu diesen gelangt man durch Üben, Selber-Machen, Strukturieren, Visualisieren, Notizen-Machen, Zusammenfassen, Anwenden. In der Erwachsenenbildung ist dazu die Wahl der geeigneten Hilfsmittel dem Lernenden zu überlassen. Ob dieser wirkungsvoller mit einem Lehrmittel in Papierform oder einem PC lernt, ist individuell. Wissenschaftlich erwiesen ist, dass Inhalte aus einem Buch, vermutlich wegen des Seitenumbruchs, besser aufgenommen werden als Fliesstexte ab Bildschirm. Und letztlich, was einmal gelernt ist, geht auch rasch wieder vergessen, wenn es nicht repetiert oder regelmässig angewendet wird. Zudem wird die Halbwertszeit von Wissen immer kürzer.

Kurt Hügi
SPI

Impressum

Herausgeber: Schweizerisches
Polizei-Institut (SPI),
Neuchâtel.

Litho, Druck: Imprimerie
de l'Ouest SA, 2034 Peseux.

Sprachen: d+f.